

erregenden Lehrerconferenzen und Lehrervereine aufgehört haben oder doch nur kümmerlich ihr Dasein fristen, trotz der Anregung und Bemühung von Seiten der Schulbehörden. So wahr und betrübend diese Erscheinung ist, so natürlich ist sie doch. Jede übermäßige Anstrengung hat Erschlaffung zur Folge. Daß in den Conferenzen erblühende rege Leben stand mit der Bildung, den Mitteln, den Verhältnissen und wohl auch mit den Bedürfnissen der Volksschullehrer nicht im richtigen Verhältnisse; der erwachte Enthusiasmus ließ die Kräfte überschätzen, und namentlich fehlte mit der tiefen religiösen Bildung das, was allein jedem Streben den rechten Halt und die Ausdauer giebt. Eben deshalb haben auch bis jetzt die auf Anregung des Gemeinnes unter den Volksschullehrern berechneten, hier und da eingerichteten Lehrerfeste noch keinen irgend bemerkenswerthen Erfolg gehabt. Nicht ganz ohne Einfluß auf die Wirklichkeit sind die über die äußere Stellung der Volksschule im letzten Jahrzehent geführten Streitigkeiten geblieben. Zwar ist von einer wirklichen Trennung der Schule von der Kirche, oder von einer sogenannten Emancipation der Schule jetzt weniger als je die Rede, da auch die theoretische Ansicht sich mehr und mehr zu Gunsten einer innigen Verbindung beider ausspricht; aber die Verhältnisse des Lehrerstandes zu den Geistlichen haben sich würdiger gestaltet, und man ist überall zu der Ansicht gekommen, daß zur Verwaltung des Schulwesens auch solche Männer berufen werden müssen, welche dasselbe nicht bloß nothdürftig durch Bücher, sondern durch ernstere pädagogische Studien und durch eigene Praxis und Erfahrung genauer nach seinen wahren Bedürfnissen kennen. Preußen war auch hierin schon früher mit seinem Beispiele vorangegangen und seit 1830 sind mehre andere deutsche Staaten, namentlich das Großherzogthum Hessen, das Königreich Sachsen, das Kurfürstenthum Hessen, gefolgt, und da, wo man die Schulverwaltung bis auf den heutigen Tag ledig in den Händen solcher Männer gelassen hat, welche der Schule niemals wirklich nahe gestanden haben, liegt es in dem Mangel weniger der Einsicht als der Mittel.

#### Das Champagner = Trinken

wird, aus gesundheits-polizeilichen Rücksichten, von D. G. F. E. Wildberg, dem Herausgeber des trefflichen Jahrbuchs der gesammten Staatsarzneikunde (Leipzig bei J. J. Weber, 7. Band, 1. Heft) besprochen, und bereits haben öffentliche Blätter von seinem Aufsätze die gebührende Notiz genommen. Wir glauben, daß zur Verbreitung desselben auch d. Bl. aus leicht erkennbaren Gründen beitragen könne, und nur die Bemerkung stehe noch hier, daß in unserm Vaterlande ebenfalls, und zwar nicht bloß in seinen größern Städten, das Champagner-Trinken überhand genommen habe, insbesondere sind auch aus ärmern Gegenden Sachsens Nachrichten bekannt geworden, die in dieser Hinsicht manches Traurige in Bezug auf weniger bemittelte Classen verkünden. D. Wildberg sagt:

Wenn man in unsern Zeiten das Treiben der Menschen in öffentlichen Gesellschaften beobachtet, so muß man wahr-

lich erstaunen über den Luxus, der in den Genüssen der Menschen eingerissen ist. Zwar sind in neuerer Zeit bereits in mehreren Ländern Mäßigkeitsvereine gestiftet; dennoch aber stehen mit denselben fast an allen Orten die öffentlichen Gesellschaften im offenbarsten Widerspruche. Wie in unseren Zeiten in allen Städten die Anzahl der öffentlichen Vergnügungsorte, ich möchte sagen, mit jedem Jahre vergrößert wird, so sind die öffentlichen Gesellschaften auch unter allerlei Namen so häufig, daß man glauben sollte, es sei unmöglich, daß die Menschen weder in ihrem Berufe, noch in Familienzirkeln, noch bei freundschaftlichen Zusammenkünften, noch in der Natur Unterhaltung, Erholung, Veränderung und Vergnügen mehr finden könnten.

In solchen öffentlichen Gesellschaften, bei welchen überdies noch die Vermischung der Stände Mode geworden ist, sieht man Menschen von beiden Geschlechtern, von allen Altern und aus allen Ständen auf gleiche Weise in ihren Genüssen schwelgen. Ich will hier nur das Eine, das zur Mode gewordene Champagner = Trinken hervorheben.

Niemand begnügt sich mehr damit, bei den in öffentlichen Gesellschaften vorkommenden Mahlzeiten gewöhnlichen Tischwein zu trinken, und wenn ja auch noch zu Anfange der Mahlzeit ein Bouteille gewöhnlicher Tischwein getrunken wird, so sucht doch ein Jeder sobald als möglich damit fertig zu werden, um an das Trinken des Champagners zu kommen, bei welchem Niemand der Letzte sein will. Nicht lange, so fliegen an allen Ecken der Gasttafel die Champagnerpfropfen empor, und alle theilnehmende Knaben, Jünglinge, Männer und Greise, Mädchen und Frauen, Bornehme und Handwerker, alle trinken Champagner nach Herzenslust, und werden bei immer lauter werdendem Jubel bald so begeistert, daß Jeder es dem Andern an der Anzahl der ausgeleerten Flaschen zuvorzuthun sucht. Auch sieht man aller Orten, in Städten und Dörfern, daß die Menschen kein Familienfest mehr würdig genug feiern zu können glauben, wenn nicht bei Tische Champagner getrunken wird.

Es fällt Niemandem ein, mißtrauisch gegen dieses Getränk zu sein. Jeder glaubt, echten Champagner zu trinken, wenn nur beim Deffnen der Flasche der Pfropfen davon fliegt und der Wein moussirend emporsteigt; und doch ist es als Regel anzunehmen, daß ein echter Champagner nur wenig oder gar nicht moussirt und, wenn er auch den Pfropfen fortreibt, im Glase ganz hell und durchsichtig bleibt, und doch die Nase und den Gaumen angenehm kitzelt; wogegen ein künstlich gemachter Champagner bis auf den letzten Tropfen wohl Stunden lang fort moussirt.

Niemand denkt daran, daß unmöglich in der einen Provinz Champagner aus den dortigen Trauben so viel echter Champagner gewonnen werden kann, als nur allein in Deutschland in unserer Zeit verkauft und getrunken wird, ungerechnet, daß auch in anderen Ländern Europa's die Consumtion des Champagners in unseren Zeiten groß ist.

Niemand fällt darauf, daß das, was er als echten Champagner trinkt, größtentheils nichts Anderes, als ein künstliches Fabrikat französischen oder deutschen Ursprungs, ein nachgemachter Champagner ist, den er nur zu gleichen Preisen mit dem echten bezahlen muß; und doch ist es erwiesen, daß